

**www.e-rara.ch**

## **Lichtenberg's Ideen**

**Lichtenberg, Georg Christoph**

**Hildburghausen und Amsterdam, 1844**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 39288: 84 - 86

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-79965>

Humoristische Aufsätze.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## Humoristische Aufsätze.

---

### Charakteristik der Dienstboten für Dichter.

#### A) Männliche.

Die Dienstboten, worunter ich Alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livree trägt oder tragen sollte, von dem nettesten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Kamisol mit Aufschlägen das Apportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es ist diejenige Klasse, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeinlich diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei weitem nicht so furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen,

Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist; ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeinlich über sie, was man will; denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Berweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber, als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent seyn, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel, als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist kein Knasterbart oder ein Pinsel zc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnigen Spieler, jungen Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Haupt=Artikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten sind da gemeinlich geschwätzig, weinerliche Moralisten, und die jungen untreuen sprechen wie Leute vom Stande, die sich mit effektirter Herablassung ein Paar Stufen von Niederlichkeit

hinunter stellen. Machen nicht junge Kavaliere den schleppenden Postillon mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? Das machen die Bedienten freilich auch und wohl natürlicher; allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an; sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilung gibt, vergessen also auch das zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieses hat Shakespeare genutzt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sey. Ich weiß dieses, ich bringe es aber auch unter ihre Klasse, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Klassen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfahrung. Fielding's Partridge ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausbrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte einmal Einer mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten! warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen, und in der Hitze des Vortrags spricht er: sagt' ich.

Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen Alles mit says I und says he an.

Subtile Verwechslungen: Er hat noch kein Blut gerochen (statt Pulver). Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden; ohne allen Respekt zu sprechen, statt mit Respekt. Da nun, wo Gott für sey, der Fall geschehen ist u. s. w.; auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die Königliche Socinität zu Berlin, sagte einmal der Bediente eines Gelehrten zc.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bei dessen Gleichen sind, unter sich sagen sie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; Meiner schläft noch. Sumal ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gasse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst geht's nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeinlich sehr umständlich und unglücklich. Sie sagen: Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholigkeit, und endigen wohl gar, um sicherer zu gehen, in unigkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkle Vorstellung von unserer hohen Prose, und nennen es vornehme Gedanken, gravitatische Redensarten und reputatische Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Klasse hat wieder ihre eigene Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer hückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staube die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerls wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge, noch unabgerichtete Pudel, und alte, treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesinde stall stehen; lange aufgeschlossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hammel unter gepuzten Schäfchen mit Verlocken zc.

### B) Weibliche.

Sie sind in der Komposition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Klasse hinein zu schmeißen. Sie reden hier von der mittlern Klasse, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also die Viehwagd hier so gut ausgezoffen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeinlich sehr fein, weil sie mit Feinheit und hier und da sogar mit Schlaugigkeit gewählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weni-

ges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradiß abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu dekliniren. Die feinsten darunter gehören daher auch mehr in jene Klasse, als hieher. Doch grenzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hieher gehört.

Sie besitzen mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumal sobald sie die Lanz-Tarantel gestochen hat, oft in einem solchen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; das, was sie nicht verstehen, so anzuhören, als verständen sie es, und was sie verstehen, als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hin zu sehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist; mit einem Worte: die ganze Kunst auszusprechen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang 20 mit der Null voran, Nicht in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sey recht. Es geht weit, und würde unmöglich seyn, wenn es studirt werden müßte; so aber ist es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie, noch von Absicht etwas weiß; genug, es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf Eins hinausläuft, das

Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupsen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas künftiges zu erfahren, schämen sich daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblättrige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Besseres zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeinlich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunktiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punktiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist Alles gut.

**Anschlag: Bettel**  
 im Namen von Philadelphia\*).

---

Avertissement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphia Philadelphus Philadelphia, dessen schon Kardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die

---

\*) S. Berliner Monatschrift 1796 (Sept.). Die Veranlassung zu diesem Avertissement gab die Ankunft des berühmten Taschenspielers Philadelphia in Göttingen zu Anfange des Jahres 1777. Noch ehe er Zeit hatte, seine Kunststücke selbst anzukündigen, geschweige etwas davon sehen zu lassen, war diese Ankündigung in seinem Namen geschrieben, gedruckt und öffentlich angeschlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Und die Wirkung davon war, daß der Magier am andern Morgen in aller Stille von Göttingen abzog, und dort nichts wieder von sich sehen ließ.

U. d. S.

Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahre 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiss und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehn. Er wird mit dem 9ten Jänner dieses Jahres anfangen, seine Ein-Thalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich=heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu besseren fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or=Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja (so zu sagen) schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihre Majestät der Königin Dbera auf Stahete mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Kongress seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Konstantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltagsstückchen zu einem Thaler wollen wir einige Angaben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen, angeben.

- 1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobi-Kirche ab, und setzt ihn auf die Johannis-Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthurms auf die Jakobi-Kirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort

und Stelle. NB. Alles ohne Magnet, durch die bloße Geschwindigkeit.

- 2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damen, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kreisel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaktion aller Anwesenden.
- 3) Nimmt er sechs Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch, und traktirt die Damen damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend auseinander.
- 4) Läßt er sich eine Holzart bringen, und schlägt damit einen Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da denn der Chapeau sogleich aufsteht, und gemeinlich fragt: Was das für eine Musik sey? Uebrigens so gesund, wie vorher.
- 5) Er zieht drei bis vier Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einembeutel sorgfältig durcheinander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.
- 6) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeinlich *Ilav* metaphysica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zu-

bereitung und Kosten, und gibt er es bloß der Univerſität zu Ehren für einen Thaler.

- 7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und ſtellt Jedem einen Schein aus; wirft hierauf Alles in einen Koffer und reißet damit nach Kaſſel. Nach acht Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, ſieht nichts.

Göttingen, den 7. Jänner 1777.

**Etwas über den Nutzen und den Cours  
der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe 2c.  
bei verschiedenen Völkern.**

In Stabete, sagt Herr von Bougainville, kommt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader lassen will, mit einem etwas scharf geschnittenen Prügel, haut ihn sanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäscht sie Tages darauf mit frischem Wasser aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil Alles so nahe am Sitz der Seele vorgegangen ist, gemeiniglich gesund.

Auf den Philippinischen Inseln hat man ein untrügliches Mittel wider die Kolik und das Kopfsweh. Man prügelt und peitscht den Patienten derb durch, reibt die Wunden mit Salzwasser, und läßt ihm alsdann zur Ader.

Bei verschiedenen Völkern bringt man strangulirte und ertrunkene Personen dadurch wieder zum Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußsohlen oder auf die Backen der zweiten Art gibt.

Wenn Jemandem ein Knochen im Halse steckt, oder wenn ein Lungengeschwür da ist, oder Jemandem der Mund aufgesperrt steht, so hat man gefunden, daß die Natur ge-

meiniglich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken oder hinter die Ohren verlangt und alsdann Satisfaction hat.

Bei Narren helfen die Stockschläge oft mehr, als alle anderen Mittel; durch sie wird die Seele erweckt, sich wieder an diejenige Welt anzuschließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche unrichtige Taschenuhren nur haben, daß man sie schüttelt. Mit den Thoren und Gecken ist es anders, die kann man (wie Salomo sagt) im Mörser stampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock, als materia medica betrachtet. In der Moral ist sein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige, fast unübersehbar.

Auf den englischen Philanthropinen erstreckt sich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menschen von der andern Seite ansieht, sollte sie für Misanthropine halten. Sitten und Gelehrsamkeit werden da beigebracht wie die Klystiere. Ich kann hierbei meinen Lesern unmöglich ein Stünnedicht vorenthalten, das ein englischer Dichter, dessen Ader vermuthlich auch die pädagogische Birke geöffnet hatte, austrieß, als er ein Glas Birken-Champagner trank:

Oh birch! thou cruel, bloody tree  
I'll be at last reveng'd of thee;  
Oft hast thou drank de blood of mine,  
Now for an equal draught of thine.

„Birke, blutdürstiger, tyrannischer Baum, endlich räch ich mich an dir. Oft hast du mein Blut getrunken. Sieh — nun trink' ich das deinige.“

Was ist: Geißel bei den Baals-Pfaffen, Bonzen, Flegellanten und Sekuristen zu Bändigung der Leidenschaften

beigetragen hat, ist bekannt. Nur mit gewissen Leidenschaften soll es ihnen nicht ganz gelungen seyn, diese nahmen nämlich die Schläge, so wie sie jeder rechtschaffene Kerl nimmt, und fingen nun erst recht an zu toben.

Viele Gesetzgeber, unter andern Lykurgus selbst, ließen die Jugend beiderlei Geschlechts sich mit Fäusten schlagen und stoßen, um dadurch nicht bloß den Körper, sondern auch den Geist geschmeidiger zu machen. Sich hören und denken stand immer in einem Volk beisammen.

Bei den Truppen war immer der Stoß das kräftigste Mittel, Ordnung und Maschinerie zu bewirken. Die griechischen und deutschen Alexander bezwangen oft mit dem Stoß den Soldaten und die Soldaten unter dem Schatten desselben die Welt. Die Römer prügeln mit dem Weinstock. Einen Nebenstock erhalten, hieß Hauptmann werden. Während der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberoffizier den Saft von dessen Traube, und durch beide erhielt Rom die Herrschaft der Welt. Heut' zu Tage geht es nicht besser. Was wäre selbst der Marschallstab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Gözen, die bei'm Oberpriester die Wache hatten, wenn ihm etwas geschah, und man fand, daß es half.

Drisch deine Frau und dein Korn brav durch, sagte Sancho, und Alles wird gut gehen.

Die alten Egyptier malten Drisich mit einem Stoß und einer Peitsche in der Hand aus gleicher Ursache, und bei den Griechen machte der Stoß Künste und Wissenschaften blühen. In der allegorischen Sprache heißt das noch: Der

Schädel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werden, bis ihm Vulkan einen derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in seinem Werke über die Geseze, daß man bei den alten Persern nicht die Leute, sondern bloß die Kleider mit Stoßschlägen bestraft habe, und daß manche sich diesen Schimpf so zu Gemüthe gezogen, daß sie sich das Leben genommen hätten. In Europa herrschte seit jeher ein ganz verschiedener Gebrauch; man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, da ihr Besizer darinnen steckt. Im Militär herrscht nun ein jenem Persischen gerade entgegengesetzter Gebrauch, man zieht nämlich dem Missethäter die Uniform aus, und peitscht ihn, indessen die Kleider ruhig liegen, allein. Und doch richteten die Perser mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unsrigen. Den meisten Menschen sind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zusammengesetzt sind, nicht so empfindlich, als die aus Schimpf allein bestehen. Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Ansehen von Rache, und die Rache dem Missethäter ein Ansehn von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuschauers ist allezeit für den Missethäter aufmunternd. Bei'm Schimpf ist nichts von dem. Er ist der Justiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man sich überlegen fühlt, im gemeinen Leben ist.

Bei den Römern waren Stoßschläge und Ruthenschläge so erniedrigend, daß, als Cicero bei Gelegenheit des Gabinus sagte: *Caedebatur virgis Civis Romanus* (ein Bürger von Rom ward mit Ruthen gestrichen), das römische Volk weinte.

Die Ohrfeigen standen nicht so hoch im Preis. Die Geseze der XII Tafeln hatten bloß eine Geldstrafe darauf

gesetzt, die eben nicht sehr groß war. Daher ein gewisser Lucius Veratius, ein reicher römischer Bürger, wie Gellius erzählt, zuweilen auf der Straße spazieren ging, und allen Menschen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch augenblicklich die Strafe dafür bezahlte. Also auch in Rom gab es Genie's.

Chilpericus wurde, wie man sagt, ermordet, weil er seiner Gemahlin einen Stoßschlag gegeben, und Amalarius verlor sein Königreich und sein Leben aus gleichen Ursachen. Die Gemahlin des Letztern war eine Schwester Childeberts, Königs von Frankreich.

Vor nicht gar langer Zeit gab ein Offizier in Genua einem Packenträger einen Stoßschlag; dieses brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk schmiß alle deutschen Soldaten zur Stadt hinaus.

Karl der Große hat in seiner Gesetzsammlung einen gewissen Hieb- und Prügeltarif mit beigesezten Strafen eingerichtet. Ein Gesetz darunter klingt ungefähr so: Wer einem Priester ein Stück vom Hirnschädel abschlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anschlägt, man den Schall drei Schritte weit hören kann, so bezahlt er dafür fünf Stüber.

Die manumittirende Ohrfeige war, so wie bei uns noch die lossprechende bei den Handwerkern, ein Ehrenschatz, und that so wenig weh, als die Schläge, die der Ritter bekommen.

Die rächende Ohrfeige ist jederzeit bei uns in hohem Werthe gewesen, der sich jedoch nach dem Werthe der Ohren richtet, die sie treffen. Man kann sie austheilen von Nuß an bis zur Todesstrafe.

So viel ich weiß, unterscheiden die englischen Gesetze dabei, ob die Ohrfeige mit der positiven oder negativen Seite der Hand gegeben worden ist. Die mit dem Rücken der Hand sind nicht so schimpflich und nicht so theuer, vielleicht weil sie mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorfaß gegeben werden.

---

### Der dreieckige Hut.

Was für Bedeutung in seiner veränderlichen Lage! 1) Mit dem breiten Ende voraus, die Kokarde hinten und tief in das glühende Gesicht gedrückt, was für Muth spricht nicht aus ihm, selbst da, wo die Sonne nicht scheint? 2) Bei eben dieser Lage der Ecken gegen die Weltgegenden, aber zurückgeworfen, so daß die weiße Stirn bis an den Haarswuchs frei wird, was für reizende Liederlichkeit (man vergebe diesen Ausdruck) schwebt nicht um ein solches Haupt, zumal wenn der übrige Anzug, vorzüglich die Wäsche, der Materie nach ohne Tadel ist. Sitzt 3) die Spitze gerade über der Nase, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, so vermuthet man einen eben so richtig gesetzten, als in Allem sich immer parallelen Mann. Sobald aber 4) die Spitze nur

im Mindesten gegen Osten oder Westen abweicht\*), so geht aus dieser Zierde sogleich höhere Bedeutung hervor. Es ist immer etwas Männliches, Positives darin. Man ist sein eigener Herr. 5) In dieser Lage zurückgestoßen, mischt sich die Bedeutung stark mit Nr. 2. Bleibt 6) die Spitze über der Nase, und ist hingegen eine der Seiten gegen den Horizont geneigt, so entsteht die Lage, die man den Hut auf einem Ohre nennt. Ist die Inklination stark, so ist es schwerlich unten darunter ganz richtig. Er fällt aus dieser Lage sehr oft auf die Erde, und der Besitzer, der ihn aufheben will, nicht selten hinterdrein. So etwas kann den rechtlichsten und parallelsten Menschen aus Nr. 3. begegnen, wenn sie sich nicht in Acht nehmen. Wir haben dies öfters bei den wackersten Bürgerleuten bemerkt. Es geschieht gewöhnlich in dem Zustande, der bei ihnen den Uebergang von den Sonntags=Andachten zu den Montags=Andachten macht. Wird 7) eine Krempe heruntergeschlagen, wie gewöhnlich im Sommer geschieht, so entsteht daraus Schutz und Zierde, zumal für Gesichter, die einem ohnehin etwas aufzurathen geben, und denen etwas Nebel günstig ist. Auf diesem Nr. 7. beruht die ganze Theorie der Damenhüte des alten Styls; die leere Stirne wird dadurch gedeckt, die Vergleichung schöner Augen mit dem schönen Munde und seinen

---

\*) In diesem Ausdruck wird die Lage des Gesicht=Meridians alle Mal durch die Richtung der Nase bestimmt. Dieses ist völlig der Sprache des gemeinen Lebens gemäß. In manchen Gegenden von Deutschland, wo nicht gar in allen, sagt man von einem so gesetzten Hute, er weise auf halb zwölf. Der Ausdruck ist aus der Gnomonik hergeholt.

Zähnen dem Anstauner unendlich erleichtert, und über alle diese Herrlichkeiten kann am Ende vom Unterfutter des Hutes rosenfarbenes Licht zurückgeworfen werden, wodurch nichts in der Welt verdorben wird. — Hat man den Hut vorn heruntergeschlagen, so muß man sich nur in Acht nehmen, daß die Krempe nicht wieder halb in die Höhe springt, oder gar so heruntergeschlagen 8) hinten hin geräth; dieses erniedrigt den besten Mann, und mancher gute Christ könnte sogar durch ein solches Dach über dem Sopf in Verdacht wegen seines Glaubens gerathen.

Aus diesem Wenigen werden die Leser gesehen haben, was aus beweglicher Kleidung gemacht werden kann. Nichts Geringeres als eine ganze Sprache, wovon dieses kaum acht Stammwörter für den Hut sind, die aber sehr reich ist, und ihre eigenen Wendungen und Figuren, ihre eigene Prosa und Poesie hat. Der Männeranzug hat daher durch den runden Hut wirklich unendlich viel von seiner Bedeutung verloren. Ehemals preßte man zwar seinen dreieckigen Vorgänger, und trug das trockene Präparat unter dem Arme. Allein, weil er da nicht blieb, sondern aus einer Hand in die andere ging, so betete und fluchte und drohte und charmirte er mit der Welt, wie auf dem Theater, vertrat Fächerstelle, Präsentirtellerstelle für Fächer, Schnupftücher, Handschuhe oder was sonst noch einer schönen Hand entfallen konnte, und war daher sehr gesprächig. Dieses ist nun Alles durch den runden Hut gleichsam wie abgeschnitten. Er ist viel zu einfach und von zu wenig Worten für die berebte Welt, daher er auch selten mitgenommen wird, wo Berebtheit nöthig ist. Er ist eigentlich Trauer, und wurde daher ehemals bloß im tiefsten Leid, und also immer nur kurze Zeit getragen. Zumal hat der Anblick eines Menschengewühls

durch ihn fast allen Reiz für den Zuschauer verloren. Es ist Nichts mehr. Die Pantalons, die Spazier-Knüppel und der hohe steife Kragen sind nur ein geringer Ersatz für den Triangel. Weinkleider bleiben Weinkleider. Sie waren, so lange sie existiren, immer nur von wenig Worten, und diese sprachen die strammen, ledernen, seit jeher besser als die Pantalons. Der Spazier-Knüppel ist freilich beredter, aber doch immer nur in gewissen Fächern, Meum und Tuum, Menschenrechten, Raum und Zeit und dergleichen; bei'm steifen Kragen denkt man höchstens einmal an das Halseisen, so ist man fertig. In der That fängt man auch schon wieder an, den runden Hut oval zu schneiden, und sonach Parteilichkeit gegen die Weltgegenden bei ihm einzuführen. Das war ein guter Schritt, und es lassen sich bessere Zeiten hoffen.

---

Den  
**r o t h e n N a s e n**  
 zugeeignet.

---

**V o r r e d e .**

Unter uns Deutschen gesprochen: Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten, da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende sehr nahe, oder vorbei. Ein Theil unserer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Rezensiren omnium contra omnes so verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich, und überall gebracht es an Händen für das System-Wesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, sich selbst welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien, noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was

auf einem schlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freiheit und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Biesenwachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heut' zu Tage kaum sagen kann, welches besser schmeckt, Holländische, Schweizerische und Englische Freiheit, oder Holländische, Schweizerische und Englische Käse; so daß es uns schwer werden wird, wieder eine Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geist des Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen statt plumpudding Eichenrinden kauft. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat (denn sonst käme mein guter Rath zu spät), aber vermuthlich haben wird; ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Praktische hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprüchwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären. Daß ihn aber dieser Gelehrte früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig ist, wenn man einmal die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also, sobald als möglich, meinen theuersten Landsleuten eben dieses herrliche Hülfsmittel in die Hände geben, und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern,

wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Punkte zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier eine Anzahl ähnlicher Redensarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eines oder etliche in seinem Verzeichniß anführt. Ich zweifle nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumal in unserm seefahrenden Deutschland, sollten hinzu finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunknen geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja, ich zweifle sehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein rezipirten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornämlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß das Weitgeholtte durch etwas Gewisses reizt, wovon Niemand als der Weitherholende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: Er ist berauscht, einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieser Wissenschaft beigetragen, ich habe die Wörter Methyologie\*) und methyologisch, Methyostik und methyostisch, Pinik und pinisch eigenhändig zusammengesetzt, und gedanke über den allgemeinen methyologischen Blick

---

\*) Man hat dieses Wort seines besseren Außerlichen wegen dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

und das methylogische Gefühl Abhandlungen zu schreiben, die ihren Titeln vielleicht entsprechen sollen. Ueberhaupt habe ich mir bei der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge so zu verwaschen, daß ein Jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzubekannt, daß die Methyistik, oder (mich deutlicher auszudrücken) die Wissenschaft, die Länder jenseits der Bouteille mit Nutzen zu bereisen, bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachtet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken, um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlechte durch eine philosophische Behandlung dieses Süssjets wichtige Vortheile zuwachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht, dieses umständlich und wie es wohl die Wichtigkeit dieses Gegenstandes verdiente, auseinander zu setzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam sagt in seinem schönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr geleistet werde, sobald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken gesteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genie's, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Vorschriften, es mit Absicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumal ehe das terminologische Fach gut versehen ist, und man etwas hat, das man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernt hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außerdem ist ja den

Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und ohne etwas Beifall keine poetische Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisici Catonis  
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich euch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerter und Messer ein, verlaßt die Rüffe der Ländelei, und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Laßt aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu thun gedente. Geschrieben vor der Jubilate-Messe 1773.

---

## Der Beitrag selbst.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

---

 Hochdeutsche.

- Er spürt den Wein.
- Er hat einen Schuß.
- Er ist angeschossen.
- Er hat einen Hieb.
- Er hat einen Strich.
- Er hat einen Jesuiter.
- Er hat etwas zu viel.
- Er ist besoffen.
- Er ist benebelt.
- Er hat einen Heiligenschein.
- Er hat einen Rausch.
- Er ist begeistert.
- Er ist voll.
- Er hat etwas im Kopf.
- Er hat genug.
- Er hat einen Haarbeutel.
- Er hat ein Glas zu viel getrunken.
- Er hat zu tief in's Glas geguckt.

Er ist illuminirt.  
 Er taumelt.  
 Die Zunge ist ihm schwer.  
 Er kann die Zunge nicht mehr heben.  
 Er kann auf keinem Bein mehr stehen.  
 Er ist berauscht.  
 Er ist betrunken.  
 Er ist dabei gewesen.  
 Er ist fertig.  
 Er ist hin.  
 Er ist weg.  
 Er ist selig.  
 Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an.  
 Er sieht die Buchstaben doppelt.  
 Er ist Himmelhagel dick.  
 Er hält einen Kalenberger Bauer für eine Erdbeere\*).  
 Der Kopf ist ihm schwer.  
 Er hat trübe Augen.  
 Er ist im Oberstübchen nicht richtig.  
 Er hat Glasaugen.  
 Er wackelt.  
 Er hat etwas im Dache.  
 Er ist toll und voll.  
 Er hat seine Ladung.

---

\*) Aus Gründen, die hier unmöglich auseinander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Kalenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt seyn muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

- Er war an einem guten Ort.  
 Er ist geliefert.  
 Er ist gedeckt.  
 Er sieht zwei Sonnen.  
 Er ist pudelhagel dick.  
 Er geht, als wenn alle Häuser sein gehörten.  
 Er ist ganz weg.  
 Er segelt mit vollen Segeln.  
 Er hat sich an Läden gelegt.  
 Er ist Pudel dick.  
 Er hat seinen Talis.  
 Er hat sein Theil.  
 Er kann nicht mehr über den Bart spucken.  
 Er macht einen pas frisé.  
 Er ist dick.  
 Er hat des Guten zu viel gethan.  
 Er hat populirt.  
 Er schwebt.  
 Er kreuzt.  
 Er hat satt.  
 Er sah Schleifkannen am Himmel.  
 Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann.  
 Er kann keine Ecke vorbeikommen.  
 Er hat sich einen Bart gemacht.  
 Er geht einen M Strich (il fait des SS).  
 Er ist gut gesegnet.  
 Er hat schief geladen.  
 Er hat sich Schwarz gemacht.  
 Es spukt ihm im Siebel.  
 Er lavirt.  
 Er hat etwas im Krüsel.

Er ist Nasen dick.  
 Er hat sich bespült.  
 Er hat geschnapft.  
 Er hat sich was bene gethan.  
 Er hat sich gut vorgesehen.  
 Er hat einen Taumel.  
 Er kann kaum lallen.  
 Er hat Moses Zunge.  
 Er ist herumgeführt.  
 Er ist unter dem Tische.  
 Er sieht eine Thurmspitze für einen Bahnstocher an.  
 Er hat sich besäbelt.  
 Er hat sich die Nase begossen.  
 Er hat sich begabet.  
 Er kann nicht mehr lallen.  
 Er hat sich Etwas zu Gemüthe geführt.  
 Er ist à tout.  
 Er hat sich bedubelt.  
 Er hat einen Schnurren.  
 Er hat einen Ditto.  
 Er hat runde Füße.  
 Er hat zu viel übergeben.  
 Er ist sternblind dick.  
 Er riecht nach der Fuselbulle.  
 Die Zunge ist ihm gelähmt.  
 Man hat ihn begraben.  
 Er ist blind hagel voll.  
 Er ist so voll wie ein Dubelsack.  
 Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.  
 Er sieht aus wie eine Ente, wenn's Wetter leuchtet.

---

## Plattdeutsche.

- He het veel unner de Näs gegoten.  
 He is fette.  
 He is to lange up de Döfke wesen.  
 He is Knüppel dicke.  
 He is so dick as en Täck.  
 He hefft to veele püchelt.  
 He is to lange under dem Wachholderboome wesen.  
 He is snerrt.  
 He het sick todeckt.  
 He het wat in de Krone.  
 He het wat im Timpen.  
 He is ähmig.  
 He hefft de Planken to leev.  
 He hefft to veele sipfölket.  
 He het wat im Strickfel.  
 He geiht up den Knobben na Fuß.  
 He kann keen Rücken nöhmen.  
 He is so dicke as en Beest.  
 He hefft de Jacke vull.  
 He het wat im Knaupe.  
 He hefft to veele knipset.  
 He kükt ut fif Dogen.  
 He hefft den Lecken dicke.  
 He is en Swinegel.  
 He het flammert.  
 He hefft den Pigel dicke.  
 He is so dicke as en Pebbe.  
 He is so dicke as en Swin.  
 He het den Boden sehen.

He is bemüfelft.  
 He het in kenen Rauf arbetet.  
 He grallögt.  
 He is duhn.  
 He is carthöbben.  
 He is fo dicke as en Schindertieve.  
 He swimflaget.  
 He is Carthaunen dick.  
 He het fiek wat int Doge wifket.  
 He hette qualmet.  
 He is half fieven.  
 He hefft to veele pullet.  
 He is fo ftramm as en Trummel.  
 He is jöhlig.  
 He is döfft.  
 He is dull und vull.  
 He is en Suput.  
 He is en Supkumpen.  
 He het fiek bepumpelt.  
 He het en Rummel.  
 He sweakt.  
 He het fiek begigelt.  
 He het fiek den Urs begoten.  
 He het to deep int Glas leken.  
 He het to veel nipt.  
 De Wien is em int Kapitolum flegen.

---

## Das war mir einmal eine Wurst.

(Ein Beitrag zur Theorie der Professionen.)

Man kann sich, dünkt mich, ohne dem Begriffe sonderliche Gewalt anzuthun, jede Profession von Menschen im Zuge, es mögen nun immer je einer nach dem andern, oder ihrer je zwei und zwei, oder je drei und drei u. s. f. hinter einander aufmarschiren, als eine Schnur gedenken, auf die man sie aufgereiht hat, zu allerlei Gebrauch, etwa wie Korallen, Perlen, Morcheln und dergl. Ist diese Vergleichung, woran ich nicht zweifle, richtig, so verbiente wohl bei der Theorie der Professionen die Schnur hauptsächlich Rücksicht, da Jedermann bekannt ist, daß weder Korallen, noch Perlen, noch Morcheln auf Schnüren wachsen, und erst manche Vorbereitung erfordern, ehe sie sich auf Fäden ziehen lassen. Nun habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sich nahe an tausend Menschen vor einem etwas feisten Manne mit einer Wachskerze in der Hand nicht bloß durch alle Straßen der Stadt schleifen ließen, sondern oben drein einen ganzen Berg hinauf, und alles dieses ging so glatt und gerade durch, daß an keiner Ecke und an keiner Schenke auch nur eine einzige dieser Perlen hängen geblieben wäre. Das muß eine sonderbare Schnur seyn, dachte ich, denn wenn ich auch gleich begriff, wie dieses oder jenes mikroskopische Perlchen sich an dem feinen, mir wenigstens

unsichtbaren Faden fortschleppen ließ, so war es mir unbegreiflich, wie der nächste Nachbar derselben, ein grober kleinerer Sechspfünder, eben so leicht folgte. Bei diesen Schwierigkeiten, die die Theorie der Schnur bei Prozeffionen darbietet, habe ich mich eines bekannten Erfindungsmittels bedient, das freilich, wie alle künstliche Erfindungsmittel, den ehrlichsten Mann zuweilen im Stich läßt. Ich habe Alles compilirt, was ich über Prozeffionen mit Wachslatern, Kreuzfixen, Fahnen, heiligen Lumpen, Kokarden, ein- und zweifarbigen u. s. f., austreiben konnte, und endlich das Glück gehabt, einen sichtbaren Faden zu finden, der durch Analogie auf die unsichtbaren in allen übrigen zu führen vielleicht im Stande ist. Es ist immer viel gewonnen, wenn man unter verwandten Dingen ein einziges ganz kennt. Wer nicht weiß, wo die Schwalben im Winter hinkommen, hat, wo nicht Alles, doch das Beste gewiß gewonnen, wenn er entdeckt, was zu der Zeit aus den Störchen wird.

Die Prozeffion, auf die hier gezielet wird, ist nämlich eine, worin sich der Faden sogar mehr als einem Sinne offenbaret, und die also folglich der größten Aufmerksamkeit eines Jeden werth ist, der weiter über diesen Zweig menschlicher Handlungen, der sogar am Ende mit dem gesellschaftlichen Vertrag überhaupt aus einem Stamme zu sprossen scheint, nachdenken will. — Die Scene liegt zu Königsberg in Preußen, also in dem Lande, dem wir das einzig wahre Weltssystem, die einzig wahre Philosophie und die einzig wahre Taktik bereits zu danken haben, und, man sollte denken, die einzig wahre Theorie von Prozeffions-Schnüren, wenn sie dort entdeckbar gemacht worden seyn sollte, wäre einer solchen Gesellschaft nicht ganz unwürdig.

Der Faden, worauf die Menschen bei dieser Prozeßion sichtbarlich gereiht waren, und an welchem sie einher geschleift wurden, war eine Bratwurst, und zwar eine Bratwurst von nicht weniger als einer Länge von 1005, schreibe Ein Tausend und Fünf Ellen oder Zwei Tausend und Zehn Fuß. Was für eine Wurst! So wird gewiß mancher Leser ausrufen, und selbst in der hiesigen Gegend, die doch in ganz Deutschland gleichsam für das eigentliche Gosen der Würste angesehen wird. Solche Wurstprozeßionen waren zwar in Preußen nicht selten, und Kasp. Henneberger hat in seiner Erklärung der Preuß. Landtafel Fol. 190. 191. umständliche Nachricht davon gegeben, allein gegenwärtige übertrifft jene alle. Ich entlehne die Nachricht davon, größtentheils wörtlich, aus Lilienthal's Erläutertem Preußen, worin sie sich im ersten Bande S. 77 ff. und zwar, wie ausdrücklich erinnert wird, aus einem Diario Mspto. genommen befindet.

„Anno 1601 den 1. Januar haben die Fleischer allhier zu Königsberg eine Wurst, 1005 Ellen lang, durch die Städte Königsberg nach Schloß getragen, und Ihrer Fürstl. Gnaden davon etliche Ellen verehrt, weil sie innerhalb 18 Jahren keine gemacht hatten. Sie sind mit Trommeln und Pfeifen aufgezo-gen, voran ein Führer mit einem Spieße, wohl ausgeputzt mit Federn und Binden, mit fliegender weißen und grünen Fahne. Diesen sind gefolget 103 Fleischhauerknechte, haben die Wurst getragen. Auf beiden Seiten sind behergegangen, welche die Wurst in Acht nahmen, daß sie nicht Schaden litte. Wie sie nach Schloß sind kommen, haben sie Ihrer Fürstl. Gnaden verehrt 130 Ellen von selbiger Wurst. Vom Schloß sind sie über die Schmiedebrücke in den Kneiphof, von da durch die Altstadt in den Löwenicht gezogen, allda sind sie von den Bäckern empfangen

worden, welchen sie auch viel Ellen von selbiger Wurst geschenkt, und von den Bäckern nachmals zu Gaste behalten worden, auch bis in die Nacht zusammen lustig gewesen.

Auf Begehren Fürstl. Durchlaucht ist von den Fleischhauern, was die lange Wurst gekostet und darauf gegangen, Alles auf's fleißigste überschlagen und zum Bericht aufgesetzt worden.

Die Wurst ist 1005 Ellen lang, hat gewogen 22 Stein und 5 Pfund, thut 885 Pfund. Dazu ist kein ander Fleisch gekommen, als:

81 lautere Schweineschinken . . . 118 Mr. 10 gr. — pf.

Die Därme von 45 Schweinen;  
(wahrscheinlich noch von andern,  
die ihre Schinken nicht dazu her-  
gegeben hatten).

Item anderthalb Tonnen Salz . . . 3 = 5 = — =

Item anderthalb Tonnen Bier . . . 3 = — = — =

Item 18 $\frac{1}{4}$  Pfund Pfeffer . . . 24 = 13 = — =

Item haben daran gearbeitet 3  
Meister und 87 Gesellen, thut 90  
Personen;

Haben dabei ausgetrunken 2 Faß  
und eine Tonne Bier. Aber die  
ganze Beche über ist aufgegangen  
ungefähr 40 Faß Bier, jedes Faß  
12 Mark, thut. . . . . 480 = — = — =

Den ersten Tag daran gearbeitet  
von 6 Uhr des Morgens an bis  
auf den Abend um 7; des an-  
dern Tages von 8 bis um 1.  
Der Kränze, womit sie geschmückt

war, sind gewesen 109, haben ge-  
kostet . . . . . 112 Mr. 14 gr. 3 pf.

Summa 734 Mr. 14 gr. 3 pf.

An Thalern, den Thaler zu 36 gr.  
gerechnet, thut 412 Thaler 16 gr.  
3 pf. \*).“

„Zu dieser Wurst hatten die Kuchenbäcker acht große Strüzel (Striezel) und sechs große runde Kringel gebacken, und auf Fürstl. Durchl. gnädiges Begehren berichtet, was bei Backung der großen Strüzel aufgegangen und dazu gekommen.“ Weil diese Geschichte eigentlich nicht mehr zu jenem ersten großen Phänomen gerechnet werden kann, so lassen wir hier die detaillirte Specification weg, und führen nur an, daß zu diesen Strüzeln, Kringeln und Brezeln 12 Scheffel Weizen genommen worden, daß der Strüzel acht, und darunter zwei von  $9\frac{1}{2}$  Fuß Länge, der Brezeln aber sechs gewesen sind, die mit dem verbrennten Holz, der Höhe (Hefen), Salz, zwei Pfund Anis, dem angebrachten aus Pfefferkuchenteig gebackenen und vergoldeten Bäcker-Gesellen-Wappen, den Löwenköpfen, Sonne, Mond, Sternen und Kronen aus gleichem Teig nicht mehr als 43 Mr. 3 gr., also nur etwa 24 Thaler, gekostet haben. Dafür sind es aber auch nun nahe an 200 Jahre her, wo das Geld noch

\*) Sollte nach der Summe in Marken zu 20 gr. wohl heißen 413 Thlr. 6 gr. 3 pf., allein auch jene Summe ist unrichtig, sie ist eigentlich = 742 Mr. 4 gr. 3 pf., welches 412 Thaler 12 gr. 8 pf. macht. Herr Lilienthal gedenket auch eines Irrthums überhaupt, fügt aber hinzu, daß Alles so im Manuscript stehe.

nicht so wohlfeil war, wie jetzt. Durch diese Betrachtung wird auch die Wurst von 412 Thalern noch viel respektabler, ob sie gleich keines weiteren Rasonnements bedarf, um Jedem, der Gefühl für diese Art von Produkten der Kunst hat, mit Respekt für sich zu erfüllen.

Artig ist hierbei, daß die Bäcker, die eigentlich nicht aufzogen, sondern bloß die andern empfangen, und also wahrscheinlich nur in kurzen Gliedern, oder wohl gar nur im Kreise standen, sich auch durch kurze Striegel, Brezeln und Kringel gleichsam zusammengebunden hatten, da hingegen die Fleischhauerknechte gerade wie ihre Wurst eine Linie von 1005 Ellen formirten. Nach geschehenem Verein wird sich auch die Wurst aufgerollt haben, und da läßt sich doch wirklich auch kein schöneres Sinnbild von Segen, Frieden und Eintracht unter Wesen, die doch nun einmal etwas Derberes sind, als mathematische oder metaphysische Pünktchen, gedenken, als ein Trupp fröhlicher Fleischer- und Bäckerknechte, um die sich eine Bratwurst schlingt, die am Ende, wo sie geknüpft werden muß, sich gleichsam in eine Bandschleife von Brezeln und Kringeln, und in Trotteln von Striegeln verwandelt. So was verdiente gemalt zu werden. Die Prozession ist auch wirklich gemalt worden, und zwar im Altstädtischen Gemein-Garten zu Königsberg unten an der Wand. Ja man hat das Gemälde sogar im Jahr 1691 renovirt. Dieses hätte billig erst im Jahr 1701 geschehen müssen, so hätte sich Alles leichter behalten lassen. Die eben von uns angegebene Vorstellung ist mehr für die Bearbeitung des Medailleurs, und ich hoffe, man wird das Jahr 1801 in Königsberg nicht ohne eine solche Erneuerung vorübergehen lassen, oder, noch besser, die Prozession selbst erneuern. Noch herzlicher aber ist der Wunsch, und selbst die Hoffnung, daß in meinem armen, zerrütteten Vaterlande,

und namentlich am linken Ufer des Rheins, den Malern und Medailleuren noch vor dem Jahre 1801 Stoff zur Verewigung solcher Prozeffionen und solcher Gruppierungen gegeben werden möge. Ein einziges solches Bataillon r o n d, wie das Königsbergische, das mit so vieler herzlichen Fröhlichkeit geschlossen worden ist, und etne einzige solche Wurstprozeffion wäre ihres Genies und ihres Fleißes unendlich würdiger, wenigstens als alle die Bataillons quarrés und die dortigen Fleischhauerprozeffionen der Neufranken mit Fahnen und schwerem Geschüz. Diese bedürfen zu ihrer Verewigung weder des Malers, noch des Medailleurs. Die Obligeance der Bataillen=Erzähler (Geschichtschreiber) und die Segenswünsche der Länder, die sie zertreten haben, sind ihnen sichere Bürgen für ihren Nachruhm!

Die Anwendung dieser, wie wir hoffen, neuen Theorie der Prozeffionen, erfolgt nach dem allgemeinen Frieden.

---

## Ueber die Vornamen.

(Ein Beitrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten.)

Schon lange vorher, ehe Sterne die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende und Judas und Herodas unschickliche Namen wären, sannten etliche europäische Nationen darauf, ihren Kindern bessere Namen zu geben, oder vielmehr in den heroischen oder jüdischen Modenamen die Denkungsart ihrer Zeiten zu erhalten. In Italien war im sechzehnten Jahrhundert der herrschende Geschmack, die Vornamen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand sich kaum ein großes Geschlecht, das nicht einen Lanzelot, Parzival, Meliandus, Galwin oder Galeotto unter seine Vorfahren oder Descendenten zählte. Wer die Stammtafeln der Häuser Este, Doria oder Visconti mit diesen Gedanken ansieht, wird ohne Mühe noch mehr Ritternamen von der runden Tafel finden. Diese Sucht war auch bei den niederen Ständen so eingerissen, daß die Geistlichen alle Mühe hatten, christliche Namen wieder in Gang zu bringen. Sie schrieben lange Namenverzeichnisse von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Besten ihrer Pfarrkinder, und man hat verschiedene Bücher aus solchen Zeiten, welche von den Namen handeln, die man Kindern in der Taufe mit gutem

Fug beilegen könne. Vielleicht sind aus diesen Büchern die ehemals so zahlreichen akademischen Streitschriften von gelehrten Hansen und berühmten Heinrichen entstanden und vielleicht hatten einige von diesen Verfassern das unerkannte Nebenverdienst, einen ungerechterweise verdächtigen Namen ihren Landsleuten durch einleuchtende Beispiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert unter der Regierung Karls I. verfielen die Independenten, Millenarier und andere damals in England herrschende Sekten, auf eine andere Bizarrierie mit den Vornamen. Sie verwarfen nämlich solche Benennungen, wie Heinrich, Wilhelm und Eduard, als heidnisch; auch viele Namen des neuen Testaments: Thomas, Andreas, Johann, die doch selbst Apostel geführt hatten, waren ihnen immer noch zu weltlich. Serubabel, Habakuk, Haggai waren ihre liebsten Namen. Brome, der um diese Zeit eine Reisebeschreibung durch England schrieb, sagt, daß Cromwell bei seiner Armee alle Namen des alten Testaments erschöpft habe, und daß seine Offiziere die genealogischen Kapitel der Bibel zu ihren Musterrollen brauchten. Einige dieser Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern anhängige Sentenzen und Sprüche statt der Namen, wie z. B. Halte fest im Glauben, Gott getreu, Sey standhaft, Weine nicht. Unter andern ward damals ein gewisser Barebone wegen seines großen Namens mit Recht berühmt. Er hieß: Wäre Christus nicht für mich gestorben, so wäre ich verdammt Barebone. Dieser Name war doch damals schon Vielen zu lang, und er hieß gewöhnlich abgekürzt: Damn'd Barebone, verdammtes B. Viele von diesen Schwärmern waren die ersten Anbauer von Neu-England, diese trieben die Sucht zu den Namen des alten Testaments noch weiter. Sie fanden nämlich eine besondere

Andacht darin, am Bache Kidron, im Lande Gosen, in Sassen und Ephrate zu wohnen. Deswegen führen so viele Dörter in diesem Lande jüdische Namen, und dieser Städte sind so viel, daß man zuweilen glauben möchte, nach Palästina versetzt zu seyn, wenn man nicht mitten unter diesen auch die Namen Fairfield, Maidenhead und Hackinsack und die Ströme Brandywine und Sassafras fände.

---

### F r a g m e n t \*).

Den 15. April (1775), als am Sonnabend vor Ostern, ging ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park spazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und schien über Westminster's=Abtei her. Die Feierlichkeit des Abends vor einem solchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wollüstiger Schwermuth nachhing. Ich schlenderte hierauf Piccadilly und den Heumarkt (Haymarket) hinunter nach Whitehall, theils die Statue Karls des Ersten gegen den hellen westlichen Himmel zu betrachten, und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen bei

---

\*) Aus L's Tagebuch seiner Reise nach England im Jahr 1775.  
N. d. S.

dem Banqueting-Haus, dem Hause, aus welchem Karl I. durch ein Fenster auf das Schaffot trat, zu überlassen. Hier fügte sich's, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bei den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pfd. St. kostet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gesihen spielen, bis sie irgend Jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, indeß er selbst mitten in der Straße ging. Auf einmal fing er den vor-  
trefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Verfassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und schwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banqueting-Hause weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten, für mich die Worte leise dazu zu singen:

Hast du es denn beschlossen,  
So will ich unverdrossen  
An mein Verhängniß gehn.

Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern; hier zu diesem Fenster stieg Karl heraus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! — Gott, was ist weltliche Größe! — —

## Ueber Physiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unseres Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden, als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auslehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man bringt von allen Seiten auf die zukünftigen Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Verrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothisch-vandalischen Sturm, als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und Viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne schlechterdings nicht mehr weit seyn. Es gibt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzugänglich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gefellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Gesellschaft unsers Vaterlandes.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier ein für alle Mal erin-

nern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauch vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig seyn, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des ersteren ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deswegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher sich Alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer, als das Auge dessen, der Alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Aeste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schichte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und eben

so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angeketet würde, wie die unfrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem Aeußeren abgedruckt seyn? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen seyn. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper einbrücken? Und was ist Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt Niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Aeußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles Andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedrückt ist, steht es deswegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts.

Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser \*), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Akademien ist es noch immer so schwer, vorher zu sagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen seyn muß, den Glanz des Hohenzoller'schen Hauses vorauszusehen. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerke wir mit der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freies Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kräfte gestört, und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist, so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich leugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gestaltsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedenen Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt,

\*) Leibniz.

und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich oft auch der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachs-bilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Außerste Biegsamkeit des Körpers, Perfektibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu Statten. Die Falte, die sich bei dem Einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bei dem Andern noch weniger; was bei dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verursacht, den selbst die Hunde bemerken, geht dem Andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unbemerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam Alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in Dem auffliegen macht, der in dem Andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn Alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form; grünes Holz wirft sich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und

der Amme einerlei, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen krigte? Wie? oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt, so daß, wenn eine platte Nase Schadensfreude bedeutet, der schadensfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beispiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirne mit Fleisch, oder stürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Akademie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beispiele sind freilich gesucht. Allein wollt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch seyn so viel, als krank seyn. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menschlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigstens fünfen wurden die falschen Schlüsse wie rotthe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird Mehres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Aehnlich-

keit der Gesichter auf Aehnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinfälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associirte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen, als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit sagen könnte, unter 10 Bösewichtern zc. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophezie ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter die Entscheidung über den Charakter leicht seyn mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sey; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der ausieht, wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: daß es wenig böse Thaten gibt, die nicht aus Leidenschaften verübt worden wären, die, bei einem andern System von Umständen, der Grund großer und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeschmackt freilich eine solche Entschuldigung nach vollbrachter Uebelthat wäre, so sehr verdient sie bei dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekanntem Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft

von Gott und Rechts wegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Nehmlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Theile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehängt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädikat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikanischen Kriegs voraus sagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter, als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften, Umstände und Vorfälle zu erfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritte durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennen, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihm von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde ge-

schaffen hat, allein in der Natur. Gesezt, der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unzugreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnerung schwachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlands mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nichtgenugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntheit mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unsers Publikums, fromm-schwärmend, da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles Andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die gesündeste den gesündesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit versteckende, sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr

streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll das Fleisch Richter seyn vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende Alles dahin zusammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtseyn der Unschuld einem Gesicht in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reize mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterei, zu glauben, diese Schönheit sey das, was Winckelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die Letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern reblicher Personen beiderlei Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Banditen schön sind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigstens allein nicht hinlänglich seyn, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutschen Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobei aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der seyn, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exclamirt worden

ist, der nie erwiesen werden wird, und nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jezigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtsbücher und alle großen Städte voll von schönen Lasterhaften? Freilich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichterkenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Haufen wispeln, oder mit affectirter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verderben. Die Anlage? Wozu? Zu dem, was erfolgte, oder dem, was nicht erfolgte? Lehrt du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden seyn, will ich nicht wissen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Popyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht, jene zu verbessern und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die Erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die Letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne Gleichen (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter, selbst in Zürich unerkant herum, also doch wohl mit einem Gesicht, das seines Gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott

Seine leserliche Hand, erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Versammlung im King's Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edeln und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brod und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macclin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dodd, dem seine leichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton und aus dem Lande ist, in welchem die Meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bei seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteußeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über Tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Pounds'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen=Association erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zur Schwälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinne anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit jeher so freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome: Was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Regers sitzen können? Eine En-

gelsseele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen: Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter vor Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher, als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher (und was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärllich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinkeln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Aeltern, dahin stirbt, wenn sie anfangen, seiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen und nur geboren werden, um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder malst, so schaffe und male das Laster häßlich, und alle giftigen Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum, wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattierungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, den Physiognomen nicht mit bloßem Raisonement zu begegnen, liesse sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der europäischen Dummheits- und Bosheitslinie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und Pauker, die Sklaven waren, einem Candidat en belles-lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet wer-

den, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabei entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schinder keine Treue versprochen. Der weiße, dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorurtheil, Aufferziehung und Aufbeziehung nicht vermocht hat; bloß die Wörter es ist und es bedeutet; dort gilt's die Wörter Freiheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusehen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverleugnung zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo Alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparat, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles Dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn, zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlich ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines

fanften Himmels genöß, während der andere von dem heiligen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Anderer Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblingsfächchen der Physstognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt dem Physstognomen, in dieser Art zu schließen, nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüsse gezogen. Ein trauriges Beispiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger! je verzehlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sey unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit

Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu vermuthen, das, was er übersieht, sey gegen das Ganze ein Nichts. Also du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfs offenbart; halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht übersiehst, in den Plan besessenen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, steht in einem Buche, das wenig mehr gelesen wird, und merkwürdig in einer Rede zwei Mal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verächtlich machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zusammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug, wir sehen sie beisammen und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben den Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammen stellen. Der Erstere irrt oft menschlich, der Andere irrte seit jeher eminent. Der Erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einformig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlange Rechnung wird

vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es freilich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hilflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesicht= und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußern Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der meines Erachtens nicht kleiner ist, als der von Cometen Schwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegengesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unleugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beim seltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis in's Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge seyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzumerklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnesunterricht und Geisteserleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu sehen, in welchem sich die Veränderung im Geist zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um Eins abweichen, als um Tausend. Das ist

einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge könnte eine sehr kleine für die Seele seyn, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen? Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: Die Physiognomik wird in ihrem eigenen Fett ersticken. In einem Centner schweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher, als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläufigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studiren, uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten; alles Dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichen deutung trägt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit, als in der Naturlehre, und von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freilich Alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut, zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende alle Mal seyn, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, Jedermann thut es, selbst Die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in gro-

ßer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauern Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch Niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie heraus zu suchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig, als eine Kunst, zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer, wie in der andern, in Irthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich pathognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in die Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu seyn, wie Spitzkloß im Deutschen, so können selbst *nomina propria* endlich in Volksschimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Werstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals pathognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von Einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Pathognomik müßte man sagen: es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Pathognomik das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen? Hüte dich vor den Gezeichneten, ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Classe der nicht Gezeichneten in der

Welt seit jeher ausgefetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele, gehört auch hierher. Auch *Fronti nulla fides*. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simplen Sprache der gefunden Vernunft:

*Ridicule magis hoc dictum, quam vere aestimo,  
Quando et formosos saepe inveni pessimos  
Et turpi facie multos cognovi optimos.*

Shakespeare, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopfe vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über dies mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat; dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte seyn, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise ausgedrückt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu seyn verdienen, z. E. seine immer lächelnden, mustscheuen Bösewichter und seine Lügner von polirter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand mit seinen eckigen Augenknochen sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem

Satz überzeugen: Es gibt keine Physiognomik von einem Volk zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespeare's Pathognomik verdient eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht, nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gebe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja um's Himmels willen! voll Menschenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck, als Menschenhaß ohne Macht; so wie dieser oft mehr Gutes stiftet, als Böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr Böses, als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht, mir zu schaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen viereu läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt, zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, sobald sie die Sprache verstünden, worin sie geschrieben sind. Es ist aber grundfalsch. Es könnte Jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben, in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstünde, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraus sehen. Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschwei-

fung wieder ein. Ich sagte oben, Shakespeare sey sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht, sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteiische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakespeare schildert Menschen, und die Menschen haben wohl seit jeher physiognomisiert und geirrt, auch irren sich Shakespeare's Physiognomen. Ich verstand vielmehr darunter solche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geist und Herz er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine solche Bemerkung, aber zum Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beim Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick in's Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht alle Mal völlig wieder, und lassen physiognomische Einbrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch alles bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch über dies oft

durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Sellen'schen Physiognomik, (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend alle Mal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Züge beurtheile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für Etwas, was dem Andern tausend Mal unbezeichnet hingehet. Dem Einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und bei'm Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einem zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken) ist denn der, der bei ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deswegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deswegen ein Schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher seyn. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen seyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freilich der Mensch von allen bekanntten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuah-

men, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnrunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzfristige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, Andern nachgethan, so gut als das Gähnen, von Einigen vorzüglich und vor'm Spiegel studirt, von Andern, ohne daß sie es wissen. Es gibt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortreflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei Allem, was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede, von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht alle Mal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgefuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das Erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Bei-spiel gezeigt, und von den Letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weißt der Mensch von Zeitläufen, Erbprinzen und Witte-

rung; der Bauer hat seine Tage, die die Bitterung des ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist, zu physionomifiren. Jeder Mensch ist des Tages ein Mal ein Prophet. Ja, die angehenden Physionomen schließen sogar aus den Namen, und die Walthafare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend ein Mal etwas diesem Aehnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammen gesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen, alle durch Jahre langen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physionomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeinlich die schlechtesten Physionomen. Sie sind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physionome in jedem Tintenleck ein Gesicht und in jedem Idee-Association begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen alle Mal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physionome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum ersten Mal von Angesicht schauen werden. Der Verfasser hat lange, ehe Physionomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physionomik ausgeschweifft, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann. Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen, wie viel Uhr es sey, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hageren, übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem, ungebundenem Haar, und langsamem, sändem, gravitätischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen,

wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammengebret, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbei eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissociiren. Der Verfasser hat seinem Nachwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Bassstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einige Mal beisammen gesehen; hingegen war das Bedächtige, Hagerere, Schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er, dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammen zu halten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet (recht physiognomisch), im Ganzen bei seiner Meinung, und Caspar war ein Name, womit er einen sehr zusammengesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte, gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verbrießlichen Deutungen auszusetzen. Ein Aenderer, weit älter und auf einer höheren Schule fand es seltsam, und hätte bei dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Sellert. Als er mir daher einmal seine Bemerkung that, so antwortete ich ihm, Sellert hätte Fürchtegott geheiß, und

baran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden, und ein Gesicht zu einem Wort, durch Association. Wir sehen die Helten der Romane, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Pläne der Städte. Lange vorher, ehe ich das Portrait des Generals der amerikanischen Rebellen, Lee, gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammengesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr in's Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei hell tagender Vernunft einzeln, bei den meisten aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restauratorehre zur Dämmerung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor; ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht, und zu künftigem psychologischen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Papst müßte ein Drache oder ein Berg oder eine Kanone seyn, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es geht uns Allen so, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwischen Wachen und Träumen angeben; so wie nicht Jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht Jeder, der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seinen Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das Merkwürdigste enthält und den richtet er; daher sieht Jeder in vier Punkten etwa so geordnet . . ein Gesicht, und nicht Alle einerlei; eben daher auch das Disputiren über die Ähnlichkeit

zweier Leute. Zwei schließen aus dem Anblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der Eine, er sey groß, der Andere, er sey klein, und Keiner kann sagen, warum. Bei'm Pferd und Ochsen ging's an, wenn der Maßstab dabei wäre, aber bei'm Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit, gegen jene gerechnet, unendlich ist. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerlei Nasen, das ist doch sonderbar. Allerdings sonderbar, daß zwei Leute einerlei Nasen haben, die himmelweit von einander unterschieden sind, und wovon Keiner der Andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber Beide waren tief sinnige Männer. Fürwahr, mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist, nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet alle Mal, wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch alle Mal, wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesezt auch, gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel näher, als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und könnten nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effekt vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres Fortwachsen biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden, so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut Einer bei schön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, sondern sogar taub geboren seyn kann, so gut kann Einer bei der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr seyn, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel sey auch Dank, daß es so gewiß tief sinnige Köpfe ohne Lambert'sche Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die Lambert'schen Nasen gemeiner seyn werden, als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal, weil sie bei jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch Statt findet, und zweitens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich Etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbedeutliches Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bei einem Wesen, das nicht allein durch moralische, sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführend. Je feiner und folgsamer der Thon, desto richtiger und wahrer der Ausdruck. Die beweglichen Theile des Gesichts, die nicht allein die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der festen Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Portrait und viel weniger der abstrakte Schattenriß darstellen kann, das den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den ersteren gelernt. Die pa-

thognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja, die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, gleichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfangen, alle Aehnlichkeit verlieren. Wer kann dieses leugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Raisonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattenrissen oder Portraits von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entfesslich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Drakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften, aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freilich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeinlich nur in den Stunden,

wo sie, in der Gesellschaft des muntern Wizes und der vorführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeinlich Personen, deren lebhaftere Einbildungskraft ihnen, beim Anblick der meisten Gesichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichten vorstellt, und die dieses bei jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeinlich mit vielem Witz, weil so sehen und so sprechen einerlei Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als baare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reiz wohl gar durch den Strich von verwegener Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen . . . . ., weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem vorführerischen Reiz, und ihr schlechter Fortgang (Zurückgang könnte man sagen), bei immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Nichtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen, noch pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Niederlichkeit, der Geiz, die Bettelerei u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so Kennlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verräth eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und die Art, ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich seyn, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Kompliment beim ersten Besuch, und

Aufführung in der ersten Viertelstunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Keine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Büge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich in's Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammen nehmen, damit man ein so weitläufiges Werk nicht wieder falsch verstehe, und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall Statt finden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Abficht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viele scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfes, in welchem ein freies Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternisse. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von Allem in Allem beruft, als man, sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet, *ser handele maschinenmäßig*.

3) Die Form der festen Theile sowohl, als der beweglichen, hängt auch von äußern Ursachen ab, die gemeinlich geschwinde und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w. physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transcendent Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf aussehen kann wie Spöterei, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jede Bewegung der Seele correspondirt in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtsmuskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdruckes auf dem Gesicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bei den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, Alles stak hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ, die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas Wasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Bösewichter werden immer unkenntlicher, je mehr sie Erziehung gehabt haben, je mehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden seyn können, so sieht man, wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit seyn müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen, ist nicht so schwer. Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bei herrschender Neigung zur Wollust und Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten; hingegen sieht Entschlossenheit, seine Rechte gegen jeden, er sey, wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Malten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volkschönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters, noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christus-Gesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennen, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bei schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Klasse von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, welche, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küßende Verräther sind (ich habe ihrer mehre gekannt, und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbarer Hunde Jedermann schwänzeln, Jedermann apportiren und über Jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf gelecter gemalt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so

sehr von jener Winkelmann'schen unterschieden, daß viel mehr bis an's Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz bestehet so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe von 20,000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigen gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst bei'm genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfes. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nichtdenkenden und Narren beifügen, und Nichtgelehrten von sorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüber stellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schauernd zusammenführen, Respekt einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelett, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Einbrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trüglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merckliche Spuren zurück, das ist unleugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Theile des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiste; jeder Mensch,

der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe, nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höhern Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfangs, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unverzüglich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwisterte Tugenden. Aus der Maitresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen sein Gefinde gut ist, ist meistens im Grunde gut; man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter Le Sage und Shakespeare, enthalten solche Züge, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das Alles bei der schlauesten und gefährlichsten Klasse von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfektibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein, was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeit lang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft

ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend Jemand unwiderstehlich sind. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freilich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Begwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delikatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit geben, sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne Kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte.